

entlang bummelt, ob er im Flugzeug durch Himmelsbläue und Wolkengebirge stürmt, er weiß von keinem Warum, von keinem Wohin. Diese Art des Reisens ist so merkwürdig, so zwecklos, so geheimnisvoll. Es ist die Hilflosigkeit, das Ergriffensein von aller Fremde, der Schauer, die Hingabe. Es ist etwas Uranfängliches und Mythisches. Nicht die Ankunft ist von Belang, nur das Reisen. Das Reisen, das nicht über sich hinaus will, das vorbei ist, wenn es aufhört, das sich in sich selbst erschöpft wie ein Kuß, das keine Spur zurückläßt, es sei denn irgend so ein freundliches, unbekümmertes und weites Gefühl des Glücks: Ach ja, damals in den blühenden galizischen Tälern . . . es war schön . . . ich weiß nicht mehr, was alles ich erlebt habe, aber es war schön.

Selbst wenn ich mich hinsetze und scharf nachdenke, gelingt es mir nicht, von einer solchen Reise, die mich, wie ich ganz gut weiß, damals, als ich sie unternahm, unsagbar verzauberte, mehr als ein paar verwehte und verwischte Impressionen in mein Gedächtnis zurückzurufen. Da ist zum Beispiel, um aufs Geratewohl etwas herauszugreifen, eine Eisenbahnfahrt von Koblenz nach Köln am Rhein entlang. Ich fuhr damals aus beruflichen Gründen viel in Deutschland umher, im Februar und März dieses Jahres. Lauter Zweckreiserei. Aber dies kleine Stück, diese Fahrt von einer knappen Stunde war anders. Die Seligkeit des Reisens rührte mich unversehens an.

Was geschah? Was ist geblieben?

Wie gesagt: nichts. Nur die Gewißheit, daß ich in dieser Zeit, während ich reiste, sehr glücklich war.

Und nun, wie ich die Hand vor die Augen halte und mein Gedächtnis anstrengte, komme ich noch darauf, daß ich den Rhein, den ich zum ersten Male bei Tage sah, ganz anders fand, als ich ihn

mir immer vorgestellt hatte. Gar nicht kitschig. Beinahe wie ein Bild von Sislely. Ich erinnere mich an einen bläulichen und silbernen Duft. Der Felsen gegenüber von Koblenz sah grau aus, zum Teil auch rosa. Das Gemäuer zuoberst war wie aus Eisen. Die Fahne ganz oben wie eine schwarze Flamme mit einem goldenen Schimmer zuweilen. Eine zarte und fremdartige Vision. Oh, nun fallen mir die Weinberge ein, die ganz nackt an den Hängen waren, die Reben bildeten einen grausilbernen Schatten auf dem hellen Grund. Die Wasserfläche des Stromes zog weiß dahin, genau so weiß wie der verschleierte Himmel. Manchmal trieben bunte Schiffe eilig hinab, manchmal sah ich nur ihren Rauch düster eine Talenge erfüllen. Es gab auch Möwen. Eine Zementfabrik ragte schneeweiß aus dem Rhein heraus, eine phantastische Gralsburg. Irgendwo stand ein Wald von leichten Masten der Ueberlandzentrale.

Was noch?

Weiter nichts. Doch, im Speisewagen gab es, was selten ist, Whisky. Ich dachte an jemanden, an eine junge Frau, um es zu gestehen, mit der ich gern Whisky trinke. Ich wünschte, sie wäre hier auch im Speisewagen. Dann müßte sie rückwärts fahren, ich vorwärts. Ich würde ihr dann alles im voraus verkünden, was draußen an Landschaft in Sicht käme. Vielleicht würde ich ihr auch von Zeit zu Zeit etwas vorschwindeln. Wir würden lachen und Whisky trinken. Wir würden es kolossal nett haben.

Weiter will mir beim besten Willen nichts mehr einfallen. So wird das denn alles sein, was von der Reise übriggeblieben ist. Mit Mühe und Not übriggeblieben ist. Aber im Vergleich zu dem, was sich in Wirklichkeit ereignete, im Vergleich zu dem Sturm von Glück und Leben, der mich überdrang, ist es nichts. So gut wie nichts. Und das ist gut so, finde ich.